

Die Performativität von Macht und Gewalt

Ludger Schwarte

I. DIE EPOCHE DER MACHT

Die Performativität von Macht entsteht aus einer Versammlung von Akteuren als Möglichkeit spontaner Koordination derselben. Sie ist die Aufführung dessen, was durch die Versammlung einer Pluralität von Menschen möglich wird. Sie geht über die individuelle, intendierbare Performanz, über den jeweiligen Sprech- oder Äußerungsakt insofern hinaus, als sie nur durch die Koordination pluralen Handelns entsteht. Die Möglichkeit der Koordination rührt aus der leiblichen Versammlung. Diese Möglichkeit bleibt latent und ist gerade wegen ihrer Unabsehbarkeit wirkmächtig. Folgt man Hannah Arendt, so liegt Macht nie in der Hand der Herrschenden. Macht ist nicht das, was Herrschaftsmittel bewirken, sondern bildet die Grundlage und zugleich eine virtuelle Opposition zur Herrschaft. Macht ist nie stabil, automatisch generierbar oder diktatorisch verfügbar, sie ist stets im Fluss oder dabei, sobald die Versammlungsdynamik erstarrt, zu versiegen. Die versammelte Masse steigert exponentiell die Macht jedes einzelnen Akteurs, dem sich immer mehr Bezugnahmen, Einflüsse, Kontakte, Auftrittsfächen bieten. Diese Steigerung kann durch die eigene Trägheit oder durch Gewalt von außen gebremst, eingedämmt oder zerstört werden.

Die wichtigste Gewalt von außen, die die Macht kanalisiert, ausnutzt, unterwirft oder verunmöglicht, ist die Autorität. Die Autorität von Traditionen, Verfassungsordnungen und Regierungen bildet eine Gegenmacht, die sich der Spontaneität der Interaktionen in der Versammlung entgegen stellt. Die Autorität steigert sich, indem sie die Wirkung des Vorausliegenden (die mythische Gründung, das Wesen), eine unabdingbare Kompetenz oder eine Notwendigkeit bzw. Ausnahme, inszeniert. Eine derartige Gegenmacht vermag es, die Volkssouveränität in Schranken zu

halten oder durch das Simulakrum der vorausgesetzten Zustimmung zu ersetzen.

Beschränkung, Vereinnahmung und Tyrannei können die Macht nur usurpieren. Das wichtigste Gegenmittel gegen die Macht ist die Festlegung, Trennung und Isolation. So isoliert die tyrannische Gegenmacht den Einzelnen in der Masse, um die Herrschaft, die sich ohne eine vorgängige Macht der Masse nicht etablieren könnte, in ein Gewaltmonopol zu transformieren. Die Gewalt eines einzelnen Tyrannen kann eine Masse dazu zwingen, auch ohne Überredung Befehle auszuführen. Die bloße Unterstellung der eigenen Unterlegenheit kann die vielen Einzelnen dazu bringen, lieber die freiwillige Knechtschaft zu suchen als die Konfrontation. Die Macht der Vielheit wird schlichte uniforme Ohnmacht. Nur die erneute Versammlung der Vielen, der freie Zusammenschluss, die offene Interaktion können wiederum Macht hervorbringen. Die Struktur der Vielheit ist das Plasma leiblicher Präsenz, die Verteilung der Macht, die *Einräumung von Handlungsmöglichkeiten*. Damit ist eine Möglichkeit der Annäherung und Distanzierung, der Zustimmung und Ablehnung gegeben, die die Grundlage gemeinsamen Handelns bildet. Wenn die Vielen sich koordinieren, wenn sie sich organisieren und ihre Macht in eine Selbstbeherrschung zu transformieren wissen, hat die Gewalt keine Chance. Die Situation Alle-gegen-Einen, so unterstreicht Arendt, kann nicht von einem gewaltbestimmten Einzelnen dominiert werden.¹

Wenn man in dieser Perspektive entsprechend zwischen Macht, Herrschaft und Gewalt unterscheidet, reichen juristische Modelle der Macht ebenso wenig aus wie institutionelle Modelle. Vielmehr kann man die Transformation der Macht in Herrschaft nur begreifen, wenn man die Frage stellt, wie ein so latentes Phänomen wie Macht sichtbar gemacht und wirkungsvoll eingesetzt werden kann, wie Macht funktioniert bzw. ob und wie sie gesteuert werden kann. Aktionen der Bemächtigung sind zunächst keine negativen, repressiven Ausschlussmechanismen, sondern gehen, wie Hannah Arendt und Michel Foucault auf unterschiedliche Weise gezeigt haben, aus der Vielfalt sozialer Beziehungen hervor und

1 | Siehe hierzu ausführlicher: Ludger Schwarte: Hannah Arendt. Totale Herrschaft, biographisches Experiment und die Zukunft politischen Denkens. In: Gerald Hartung/Kay Schiller (Hg.): Weltoffener Humanismus. Philosophie, Geschichte und Literaturwissenschaft in der deutsch-jüdischen Emigration. Bielefeld 2006, S. 185-208.

ermöglichen die Subjektwerdung mit zahlreichen positiven Effekten. Die Vorstellung der Macht als Repression beschränkt das Spektrum möglicher Machtwirkungen und reduziert die verschiedensten Formen von Beherrschung, Unterwerfung, Verpflichtung und Einflussnahme auf den Imperativ des Gehorsams. Das Subjekt geht überhaupt erst aus vielfältigen Machtbeziehungen hervor und erlernt seinerseits (worauf u.a. Judith Butler insistiert) die Fähigkeit, Macht in seinem Sinne umzulenken bzw. instrumentell einzusetzen.

Für Foucault ist die Macht bekanntlich nicht etwas, das jemand besitzt, sondern etwas, das sich aus Dispositionen und Techniken heraus in einem Geflecht von Machtbeziehungen entfaltet.² So kann es einem Repräsentationsdispositiv, das Blickbeziehungen steuert, gelingen, dass sich viele im Interesse einer vorgegebenen Ordnung verhalten, ohne dass sie durch gewaltsame Strafen dazu angehalten werden müssten. Ebenso wird die Macht des Souveräns zu töten, transformiert von einer positiven Macht über das Leben, »die das Leben in ihre Hand nimmt, um es zu steigern und zu vervielfältigen, um es im einzelnen zu kontrollieren und im gesamten zu regulieren«.³

Doch vermittelt Foucault in seinen publizierten Schriften oft den Eindruck einer relativ hohen strukturellen Geschlossenheit derartiger Machtgefüge, trotz seiner Betonung der Brüche, Zäsuren und Abfolgen. Gerade im Hinblick auf gewaltsame Auseinandersetzungen, Schlachten oder agonale Situationen gilt es, Foucaults Machtbegriff zu ergänzen durch *performative, unsystematische und historisch kontingente Elemente*.⁴ In diese Richtung zielt der *Begriff der repräsentativen Gewalt*, den ich zur Kennzeichnung moderner Machtsteuerung plausibel machen will: Er hilft, *den einzelnen, aus dem Rahmen springenden Akt, die Emergenz neuer Konstellationen und das unvorhersehbare Ereignis im Kontrast zum Machtssystem und Institutionengefüge zu verstehen*.

Die Performativität der Macht muss vor dem Hintergrund typisch moderner Techniken der Repräsentation gesehen werden. Die Effektivität der Macht kennzeichnet geradezu die Moderne als Epoche, in der sich

2 | Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M. 1994, S. 38.

3 | Michel Foucault: Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit, Bd. 1. Frankfurt a.M. 1983, S. 132f.

4 | Vgl. Philippe Chevalier: Michel Foucault. Le pouvoir et la bataille. Lille 2004.

Techniken der Repräsentation, verglichen mit der massiven Ausübung roher Gewalt, in vielen Bereichen als effizienter erweisen. Emblematisch ist hier der Übergang von der Burg zum Schloss als Herrschaftssymbol, oder von der öffentlichen Hinrichtung zum disziplinierenden Gefängnis. Die Repräsentation hat die Funktion, ein abwesendes Objekt vorzustellen und seine Vorhandenheit und Gegenwärtigkeit in dieser Vorstellung zu organisieren. Durch die Techniken der Repräsentation ändern sich die Formen der Gewalt: Aus den Kämpfen, die aus roher physischer Gewalt bestanden, werden symbolische Kämpfe, Kämpfe um Repräsentation. Bilder und andere Repräsentationstechniken substituieren tendenziell die vernichtende physische Gewalt durch Zeichen der Kraft; an die Stelle des tödlichen Kampfes tritt das Signal, das Indiz, der bloße Hinweis, die Darstellung, die nur gezeigt, gesehen und weiter erzählt werden muss, damit die Kraft, von der es bereits ein Effekt ist, geglaubt wird. Repräsentationen steuern (dort, wo sie funktionieren) die Körper nicht mehr durch Kraftverhältnisse, sondern durch Glaubenssysteme.

Louis Marin hat in diesem Sinne gezeigt, dass eine zentrale Gewalt durch Bilder und andere Formen der symbolischen Herrschaft Macht absorbieren, bewahren, ausüben und vermehren kann. Die Dispositive der Repräsentation repräsentieren die Macht des Königs und sichern ohne die Verwendung der physischen Gewalt den Gehorsam und die Unterordnung (wie Marins Schriften zeigen). Die Repräsentation verwandelt die Kraft (*force*) in Macht (*puissance*), so fasst Marin seine Studien zusammen.⁵

Repräsentationstechniken errichten mit einem Modus der Identifizierbarkeit zugleich auch Mauern des Verständnisses.⁶ Denn Verstehbarkeit wird über Systeme der Sichtbarkeit und der Sagbarkeit reguliert; diese legen fest, was gesehen werden kann, was als was bestimmt wird und wer überhaupt Anteil am öffentlichen Raum hat.⁷ Zuweilen gelingt es jedoch

5 | In der Einleitung zu *Le portrait du Roi* erklärt Marin, dass Repräsentation und Macht aus derselben Natur bestehen und dass die Macht die Fähigkeit ist, eine Kraft über etwas oder jemanden auszuüben: Louis Marin: *Le Portrait du Roi*. Paris 1981, S. 11. Vgl. auch Louis Marin: *Politiques de la représentation*. Paris 2005, S. 73-74 (im Abschnitt: *Les pouvoirs et ses représentations*).

6 | Siehe Jacques Rancière: *Das Unvernehmen*. Frankfurt a.M. 2002, S. 11.

7 | Vgl. ebd., S. 22, S. 26, S. 28, S. 38.

auch denen, die keinen Anteil an dem haben, was im öffentlichen Raum gesehen und gesagt wird, sich bemerkbar zu machen.

Sobald diese Anteillosen auf der Bühne der gemeinsamen Sinnlichkeit auftauchen, entsteht Streit darüber, was Lärm ist und wessen Stimme zählt. Deshalb schlägt Jacques Rancière bekanntlich vor, »den Namen der Politik auf genau die bestimmte Tätigkeit zu beschränken, die der [polizeilichen] Ordnung feindlich ist: diejenige, die die sinnliche Gestaltung zerbricht [...]. Die politische Tätigkeit ist jene, die einen Körper von dem Ort entfernt, der ihm zugeordnet war oder die die Bestimmung eines Ortes ändert [...]; jene Tätigkeit der Demonstranten oder Barrikadenkämpfer, die die städtischen Verkehrswege buchstäblich in ›öffentlichen Raum‹ umwandeln«. ⁸ Politik ist daher immer ein Eingriff in eine Zuteilung, die bestimmte Gruppen privilegiert und eine asymmetrische Situation schafft.

Offenkundig geht es also weniger um den Austausch von Argumenten: Eine Demonstration ist eine im engeren Sinne politische Aktion, nicht weil sie an einem bestimmten Ort stattfindet oder weil sie sich auf ein bestimmtes Thema bezieht, sondern weil sie die Form eines Konfliktes zwischen zwei Sinnlichkeitsverteilungen annimmt.

II. HANDLUNGSSPIELRÄUME UND DIE KRITIK DER REPRÄSENTATION

Politische Aktionen in diesem Sinne, so ließe sich folgern, schlagen Brechen in die Wahrnehmungsordnung des politischen Raums. Sie inszenieren ein anderes, bisher unsichtbares oder illegitimes Tun, defokalisieren die Aufmerksamkeit und bringen Systeme des Gestaltens, Gewichtens und Zählens zur Kollision, um etwas zur Geltung zu bringen, das zuvor auch, wenigstens latent, existierte, das aber nicht gesehen, geschweige denn anerkannt wurde. Die performative Kraft solcher Aktionen ist daher besonders in denjenigen Bereichen sichtbar, wo sie keine taktischen Oppositionsblöcke zur Herrschaft darstellen und ihre Verhaltensformen sich nicht ausschließlich an der Polizei ausrichten. Denn derartige Formen der Opposition zielen in ihrer Gewalt meist auf die bloße Auswechslung eines korrupten Regimes (durch ein anderes) und letztlich auf die

8 | Ebd, S. 41.

Aneignung der Herrschaftsposition. Diese Gewalt wiederholt aber dasselbe Modell der Souveränität, das sich auf angebliche Grundrechte beruft, um Ordnungsregeln zu setzen.⁹ Jenseits dieser Gewalt von Polizei oder Guerilla werden Aktionen jedoch besonders dort politisch relevant, wo sie die Wahrnehmungs- und Handlungsregeln des politischen Feldes in Frage stellen und anderen Kräften aussetzen, um mit einer neuen Ordnung der Sichtbarkeit und Sagbarkeit eine umfassendere Gleichheit durchzusetzen. Sie eröffnen neue politische Handlungsspielräume, indem sie ein bislang übersehenes Tun als politisches Tun praktizieren, indem sie die Wahrnehmungsweisen und Sinnlichkeitsverteilungen durch dieses Tun modifizieren und indem sie dem, was bisher so nicht gesehen und gesagt werden konnte, im politischen Raum Geltung verschaffen. So beispielsweise dann, wenn diejenigen, deren Artikulationen zuvor nur als Lärm galten, oder als konditionierte Körperreflexe, nun gehört und verstanden werden können, oder dann, wenn die Menge aller, die zu einer Gemeinschaft zählen, auch diejenigen umfasst, die durch nichts qualifiziert sind – irgendjemand, irgendetwas, egal.

Wenn nun Macht nur aus der Versammlung des Volkes in diesem Sinne, also nicht durch die Versammlung derjenigen, die ohnehin schon gehört werden, d.h. der Honoratioren, ExpertInnen, PräsidentInnen, RepräsentantInnen, der Vollbürger und Besitzstandswahrer, sondern durch die Versammlung der durch nichts Qualifizierten entsteht, stellt sich die Frage, warum sich derartige Versammlungen, wenn sie keine historische Seltenheit darstellen, sondern die Grundlage von Macht überhaupt bilden sollen, so selten verstetigen und ihnen adäquate Herrschaftsstrukturen ausbilden.

Der Besitz der Macht ist ein Indikator, aus dem nicht wenige politische Theorien das Recht zu herrschen ableiten. So hätte das Volk im eben genannten Sinne das Recht zu herrschen. Macht ist allerdings nie ganz in der Hand des einen oder anderen, der einen oder der anderen Gruppe oder Partei, sie ist verteilt, sie ist wesentlich eine Beziehung, auch wenn sie als die Fähigkeit aufgefaßt wird, etwas in einem anderen bewirken zu können. Die Volksherrschaft wäre also wesentlich gegen eine andere Macht gerichtet.

9 | Vgl. Michel Foucault: *La Volonté de Savoir. Histoire de la Sexualité*, Bd. 1. Paris 1975, S. 116f.

Wenn sich Macht daher nur punktuell manifestiert und in Akten überhaupt nur transformiert zum Tragen kommt, stellt sich die Frage, welche Mittel, Inszenierungen und Darstellungsformen überhaupt dazu dienen können, die eigene Macht unter Beweis zu stellen oder die Macht der Machtlosen vorzuführen. Wenn Macht aus der Versammlung entsteht, so besteht diese Macht doch nur dann, wenn die Teilnehmer einer Versammlung diese als solche wahrnehmen.

Auch wenn Macht als Potenzialität, Aufschub oder Latenz im Gegensatz zum schieren Gewaltakt eher dadurch gekennzeichnet ist, dass sie nur angedeutet, als Möglichkeit vorgezeigt oder als System repräsentiert wird, so muss sie sich doch auch als Macht konstituieren, ihre Schlüssigkeit oder Entschlossenheit beweisen und ihre Mittel, Ziele und ihre Gefährlichkeit darstellen. Sie erhält sich nur in einem virulenten Beziehungsgefüge zu anderen Mächten. Dort wird sie herausgefordert, dort muss sie ihre Geltung und ihre Kraft an Gegenmächten messen, dort unterliegt sie nicht zuletzt in symbolischen Kämpfen oder verliert sich in einem Vakuum. Anders als Arendt, Marin und Foucault es suggerieren, funktionieren repräsentative Systeme nur dort, wo sie systematisch auf Akte der Gewalt rekurren, die das System der Repräsentation transzendieren und letztlich doch nicht mehr sind als eine Demonstration weiterer möglicher Gewalt, d.h. sie funktionieren nur auf der Basis repräsentativer Gewalt.

III. REPRÄSENTATIVE GEWALT VON MACHTSYSTEMEN

Wenn diese Charakterisierung von Macht richtig ist, so ergibt sich daraus folgende These: *Die Performanz der Gewalt ist keine Ausnahme, sondern ein Strukturelement der Repräsentation von Macht.* Ob in demonstrativen oder bloß angedrohten Gewaltakten, ob durch die Symbolik des Grausamen, durch die Inszenierung von Krisen oder die nüchterne Ästhetik von Selektion und Korrektur: *die performative, d.h. wirklichkeitskonstituierende Wirkung der Gewalt wohnt auch den repräsentativen Akten moderner Machtssysteme inne.* Eine Politik der Repräsentation löst die Ausübung von Gewalt nicht ab oder schließt sie gar aus, sondern ist im Gegenteil auf performative Gewaltakte angewiesen.

Wenn man der Inszenierung der Gewalt in jüngster Zeit zunehmende Aufmerksamkeit gewidmet hat, so sind dabei zwei Aspekte unberück-

sichtigt geblieben: nämlich erstens *die Notwendigkeit von inszenierten Gewaltanwendungen* auch innerhalb von Repräsentationssystemen, die sich lediglich durch strukturelle bzw. symbolische Gewalt auszuzeichnen scheinen, und zweitens *die Symbolik der Gegengewalt*, die strukturell auf das Repräsentationssystem bezogen ist, das sie bekämpft. Nur wenn man diese beiden Aspekte aufeinander bezieht, wird verständlich, warum erstens die *Konstruktion von Normalität* in der Moderne mit dem *Heraufbeschwören von Notwendigkeiten, von Sachzwängen und Notlagen* korrespondiert und warum zweitens Gewaltakte weniger auf das (militärische) Ausschalten konkreter Feinde oder auf die Einnahme von Territorien oder Machtzentralen zielen, als auf die *Wirkung ihrer Repräsentationen einem medial gesteuerten Publikum gegenüber*.

Als repräsentative Gewalt können diejenigen Akte verstanden werden, die eine mögliche Eskalation der Gewaltanwendung als Strukturprinzip der Machtausübung vorführen. Eine Politik der Repräsentation löst die Ausübung von Gewalt folglich nicht vollständig ab oder schließt sie gar aus, sondern ist im Gegenteil auf die reiterierte Inszenierung spezifischer Gewaltakte angewiesen.

Vom Staatsstreich über die Revolte und den Terrorismus bis zur Demonstration und zum Hungerstreik reicht die Palette der Phänomene, in denen sich die Macht gewaltsam in Szene setzt. Wenn strukturelle und symbolische Gewalt einem institutionellen Machtgefüge eingeschrieben ist, so sind es diese aufgeführten tatsächlichen Gewaltakte, durch die sich ein solches Machtsystem behauptet und reinstalliert. Was auch immer die konkreten Intentionen derartiger Gewaltakte sind, ihr kumulierter Effekt stärkt die Performativität des repräsentativen Systems, auf das sie sich beziehen.

Der Machtbeweis ist eine Probe. Der Zwang, der von einem Machtbeweis ausgeht, besteht in der Feststellung einer Relation. Es gilt erstens, überhaupt nachzuweisen, dass die Macht besteht, welches Ausmaß sie annehmen kann, was ihre Mittel sind, wie mit ihr zu rechnen ist. Zu den Beweisregeln des Machtbeweises zählt, dass ein politischer Akt einem Publikum gegenüber ausgeführt wird, das beeindruckt werden soll. Die Performanz der Macht in Form eines Machtbeweises gelingt dann, wenn das Publikum überzeugt ist, dass X etwas erzwungen hat oder dass Y gehorcht hat.

Im Gegensatz zum Gewaltausbruch zählt zweitens zu den Eigenschaften des Machtbeweises, dass er auf vergleichsweise kleinem Raum

und in kurzer Zeit die größtmögliche Machtentfaltung andeutet, um den tatsächlichen Einsatz sämtlicher zur Verfügung stehender Mittel entbehrlich zu machen. Von einem Machtbeweis wird man beispielsweise nicht dann sprechen, wenn jemand bis zur Erschöpfung kämpfen musste, um zum Sieg zu gelangen, sondern wenn er *demütigend wenig* aufbieten musste, um einen Zustand zu definieren. Man könnte dies die Ökonomie des Machtbeweises nennen.

Drittens operiert der Machtbeweis nicht gänzlich auf der psychologischen Ebene der Wirkung, sondern stellt zugleich eine (kulturelle) Wirklichkeit her, die den Axiomen dieser Macht gehorcht. Eine politische Intelligenz setzt gezielt Gewalt ein, um der eigenen Definitionsmacht einen hegemonialen Status zu sichern.

Exemplarische Transgressionen wie Staatsstreich, Revolte, Terrorismus, Demonstration, Streik oder ziviler Widerstand zeichnen sich dadurch aus, dass sie weder rein als kriegerische noch rein als kommunikative Akte zu begreifen sind.

Der Staat ist beispielsweise derjenige politische Akteur, der gegen die selbstgegebenen Gesetze nicht nur verstoßen *darf*, sondern, in Form von Staatsstreichen, periodisch mit gewaltsamen, durch nichts als seine Existenz sanktionierten Mitteln die Ordnung wiederherstellen *muss*. Giovanni Botero definiert 1589: »Die Staatsräson umfaßt [...] die Erhaltung des Staates und noch weit mehr seine Ausdehnung [...].«¹⁰ Die Staatsräson »ist etwas [...], das es erlaubt, all den öffentlichen Gesetzen [...] zuwiderzuhandeln«. Sie bildet ein »Verständnis der Mittel und Akte zur Gründung, Erhaltung und Vergrößerung eines Staates« aus.¹¹ Nur durch die Transgression der Gesetze vermag es der Staat, jenes Verständnis zu erwerben. Die Struktur und Legitimation staatlichen Handelns basiert geradezu auf derartigen Inszenierungen von Sachzwängen und Notwendigkeiten.¹²

10 | Giovanni Botero: Della ragion di Stato libri dieci (Venedig 1589). Hg. von Chiara Continisio. Rom 1997, S. 7. Deutsch: Ioannis Boteri Gründlicher Bericht von Anordnungen guter Policeyen und Regiments [...]. Straßburg 1596.

11 | »Ragione di Stato si è notizia de' mezi, atti a fondare, conservare a ampliare un dominio.« Botero: Della ragion di Stato, S. 1.

12 | Francis Bacon nimmt dieses Problem in den Blick: Volksaufstände entstünden aus Armut und aus Unzufriedenheit. Als bestes Mittel gegen Aufstände empfiehlt Bacon eine wohl dosierte Meinungsfreiheit und »the politic and artificial nourishing and entertaining of hopes«. Francis Bacon: Of Seditions and Troubles

Es ist Teil der Staatsräson, Meinungskampagnen zu führen. Foucault erinnert daran, dass Richelieu die politische Kampagne mittels Schmäh-schriften, Pamphleten usw. erfunden hat, dass er geradezu den Beruf der Meinungsmanipulateure erfunden hat, die man zu jener Zeit die »publicistes« nannte: »Geburt des Ökonomen, Geburt der Publizisten.«¹³ Die Staatsstreiche sind Grundlage der »Polizei«, ihrer Wissenschaft und ihrer Publizistik.¹⁴

Gabriel Naudé unterscheidet 1639 zwischen den öffentlich sichtbaren Maximen des Staates und dem »coup d'état«.¹⁵ Nach Naudé ist »der Staatsstreich die Selbst-Äußerung des Staates selbst. Er ist die Affirmation der Staatsräson.«¹⁶ Diese Affirmation operiert vor allem auf der Ebene der Repräsentation. Die Welt, so Naudé, spielt Theater, der Prinz interveniert als »Deus ex machina.«¹⁷

Die Erhaltung und der Ausbau der Staatsmacht gelingt vor allem in der theatralen Repräsentation einer Notsituation. Die Praxis des durch den Souverän durchgeführten Staatsstreichs nennt Foucault daher ein politisches Theater, dessen Kehrseite das literarische sei: Das Theater, die Kunst, die gesteuerte Öffentlichkeit richtet sich ein »im Kontext der Auf-führung dieser Staatsräson in ihrer dramatischen, intensiven und gewalt-tätigen Form des Staatsstreichs.«¹⁸

Essays. Hg. v. John Pitcher, London 1985, S. 106. Das Kalkül der Regierung müsse daher die Ökonomie auf der einen, und die Meinung auf der anderen Seite im Griff haben. Vgl. Michel Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Die Geburt der Biopolitik*, Bd. 1. Frankfurt a.M. 2005, S. 393. Francis Bacon beruft sich positiv auf Machiavelli. Vgl. Bacon: *Of Seditions and Troubles*, S. 102, und ders.: *Advancement of learning. Works*, Bd. III. Hg. v. James Spedding, S. 430.

13 | Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 394.

14 | Johann Heinrich Gottlob von Justi: *Grundsätze der Policeywissenschaft*. Göttingen 1756.

15 | Zu Naudés Konzeption des Staatsstreichs Robert Damien: *Bibliothèque et Etat. Naissance d'une raison politique dans la France du XVIIe siècle*. Paris 1995.

16 | Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 379.

17 | Gabriel Naudé: *Considérations politiques sur les coups d'état* (1639). Rom 1667, S. 33; vgl. Julien Freund: *La situation exceptionnelle comme justification de la raison d'État chez Gabriel Naudé*. In: Roman Schnur (Hg.): *Staatsräson. Studien zur Geschichte eines politischen Begriffs*. Berlin 1975, S. 164.

18 | Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 384.

Diese kurze Bemerkung Foucaults führt zu einer Einsicht von enormer Tragweite: Wenn man versucht, nicht nur an diesem frühneuzeitlichen Schauplatz, sondern auch angesichts gegenwärtiger politischer Krisenszenarien die Strategien des Zusammenspiels von Staatsstreich und Inszenierung auszuloten, so begreift man, dass repräsentative Gewalt diejenige politische Kunst der Moderne ausmacht, die das Feld politischer Institutionen mit demjenigen ästhetischer Bearbeitung verbindet. *Repräsentative Gewalt lässt sich daher begreifen als politischer Akt, der sich den Beharrungskräften, der Neigung, den Wahrscheinlichkeiten, dem Lauf der Dinge entgegen wendet, indem er eine Notwendigkeit statuiert – letztlich mit ästhetischen Mitteln.* Die Performanz begrenzter Akte repräsentativer Gewalt setzt sie als Gegenstück der Gesetze, Regeln und Normen ein und macht sie vor allem für staatliches Handeln unabdingbar. Sie erst erzwingen Gehorsam, sie schüren die hierfür notwendige Angst, sie demonstrieren die Effektivität und Unvermeidlichkeit einer spezifischen Machtkonfiguration. Sie durchkreuzen die Logik und Ontologie sinnlicher Verteilungsverhältnisse durch die Militanz, mit der dem Unmöglichen zur Durchsetzung verholfen werden soll.¹⁹ Wir sollten daher die Aufmerksamkeit auf die alltägliche Dramatik der Medien richten, die Notsituationen, Sachzwänge und Krisen heraufbeschwören, welche einzig von Regierungsinstanzen wie von einem Deus ex Machina gelöst werden können, oder umgekehrt, deren Brisanz erst durch das plötzliche militante Auftreten von oppositionellen Gruppen und Nichtregierungsorganisationen in den Medien sichtbar wird.

Eine Demonstration beispielsweise ist nicht dann erfolgreich, wenn sie eine Botschaft überbracht hat, denn dazu müssen nicht Tausende von Menschen durch die Strassen ziehen; auch nicht, wenn am Ende die Gewalt eskaliert. Die Demonstration muss nicht nur latente, sondern *sporadisch eingesetzte Militanz vorführen*. Sie muss andeuten, dass dies nur der Anfang ist, dass dahinter noch viel größere Massen stehen, die auch mobilisiert werden könnten, unzählbar viele; sie muss die Latenzdimension einer Gewaltbereitschaft sichtbar machen. Das Protestmuster der Demonstration entsteht während der französischen Revolution, genauer gesagt am 3. Oktober 1789. Heutzutage findet täglich irgendwo auf die-

19 | Zur Militanz als performativer Durchsetzung eines, gemessen an geltender Logik und Ontologie Unmöglichen, siehe: Alain Badiou: Paulus. Die Begründung des Universalismus. Zürich 2009.

sem Planeten eine Demonstration statt. Die Ubiquität der Demonstration ist nur erklärbar als ein Pendant der Staatsräson, die sich mit der Installation von Staaten verbreitet hat.²⁰ Der Machtbeweis, den die Demonstration antritt, steht in einer Reihe mit anderen zeitgenössischen Phänomenen, bei denen *der ephemere Gewaltakt, das Bild dieser Gewalt und die politische Strategie der Präsentation dieses Bildes verkoppelt* sind, wie im Terror oder in der militärischen Intervention.

Die kalkulierte, ostentative Gewaltanwendung zielt auf die ästhetische Rahmung und Legitimation eines Repräsentationssystems. Dieser Typus von Gewalt, womöglich kennzeichnend für die Moderne, zieht sich von spektakulären Gewaltausbrüchen bis hin zur alltäglichen bürokratischen Entscheidung, die penibel vorexerziert wird. Auch der Terrorismus des 19. und 20. Jahrhunderts inszeniert Akte repräsentativer Gewalt, um ein neues Verhältnis von Realität und Fiktion kulturell durchzusetzen.

Terroristen setzen massive militärische Mittel ein, wollen aber weder Territorien besetzen noch Throne besteigen. Im Unterschied zum Guerillakrieg setzt der Terrorismus auf Mittel, die auch ohne eine Armee oder einen Militärapparat effektiv sind. Der Terrorismus bringt die Menschen aus der Fassung, obschon die reale Gefahr, durch einen Terrorakt physisch bedroht zu sein, im Vergleich zu anderen alltäglichen Gefahren selbst in Gefährdungszonen statistisch gesehen minimal ist.²¹

Die Anwendung von brutaler Gewalt gegen Unbewaffnete, die alle Spielarten des Terrorismus durchzieht, soll Aufmerksamkeit, Schock, Horror, Angst oder Abscheu erregen. Der Gewaltakt soll der gesamten Öffentlichkeit die Verwundbarkeit des Staates bzw. der Bevölkerungsmasse vorführen.

Johann Most entwickelte im Anschluss an Carlo Pisane, Michael Bakunin, Pjotr Kropotkin und Paul Brousse eine Philosophie der Bombe, die den Einsatz von Gewalt als Selbstermächtigung, als Mittel zur Inbe-

20 | Schon die Vorformen der »modernen Demonstration«, nämlich die politischen Prozessionen zur Zeit der Fronde und die politischen Umzüge in den ersten Tagen der Französischen Revolution, zeigen, dass Militanz auf der Straße weniger ein konkretes Druckmittel und erst recht nicht der Versuch ist, Volkssouveränität ins Bild zu setzen, sondern vielmehr das für die Neuzeit charakteristische Vorhaben, durch die ostentative Übertretung des Rechtes Recht zu setzen und dadurch die Rechtssetzungsgewalt zu monopolisieren.

21 | Vgl. Charles Townshend: Terrorismus. München 2005, S. 9f.

sitznahme kollektiver Phantasien und zur Destabilisierung staatlicher Ordnung feiert.²² Die Verwendung von Dynamit (und später von Plastiksprengstoff) stellt aus Sicht der Anarchisten eine Gleichheit der Waffen her, die bei Demonstrationen nicht gegeben ist. Die von den Anarchisten angeführte Arbeiterdemonstration am 4. Mai 1886 in Chicago führte erst zu einem Aufstand, als Unbekannte eine Bombe auf die Polizei warfen. Der Revolutionäre (»rote«) Terrorismus wird von der Überzeugung getragen, dass Individuen durch direkte Aktionen die Gesellschaftsstruktur ändern können.²³

Staatlicher, »weißer« Terror operiert auf drei Stufen: brutale Einschüchterung, Zwangsbekehrung und Völkermord. Das äußerst repräsentative Verhalten konstitutionell verfasster Staaten wie Argentinien, Indonesien und den USA im 20. Jahrhundert, aber auch schon Frankreich bei der Niederschlagung der Kommune 1871 oder Deutschland 1848, wird meist flankiert von paramilitärischen Gruppen, die im Sinne des Staates handeln. Diese Terrorsysteme gehen mit willkürlichen Verhaftungen, Folterungen und dem Verschwindenlassen von Personen unkontrolliert

22 | Johann Most: Revolutionäre Kriegswissenschaft. Ein Handbüchlein zur Anleitung betreffend Gebrauches und Herstellung von Nitro-Glycerin, Dynamit, Schiessbaumwolle, Knallquecksilber, Bomben, Brandsätzen, Giften usw. usw. [Nachdruck der Ausgabe des Internationalen Zeitungs-Vereins, New York 1885] Wien 1989.

23 | Schon im Jahr 1848/9 rechtfertigte Karl Heinzen das »In die Luft Sprengen« eines halben Weltteils (auch durch den Einsatz von Giftgas gegen ganze Städte) und das freudige Opfer des eigenen Lebens, wenn es durch die Vernichtung einiger Millionen Barbaren Genugtuung erfahre. Karl Heinzen: Der Mord. In: Die Evolution. Ein politisches Wochenblatt, Biel 26. Januar 1849. Vgl. ders.: Mord und Freiheit. New York 1853, sowie: Daniel Bessner/Michael Stauch: Karl Heinzen and the Intellectual Origins of Modern Terror. In: Terrorism and Political Violence 22 (2010), S. 143-176. Piotr Kropotkin schreibt, weit mehr als tausend Pamphlete könnten Aktionen Aufmerksamkeit erregen und die neuen Ideen in das Bewusstsein der Leute pflanzen: »Vor allem weckt die Tat den Geist der Revolte.« Obschon Kropotkin erkennt, dass sich eine Struktur, die auf einer Jahrhunderte alten Geschichte beruht, »nicht einfach mit ein paar Kilo Sprengstoff zerstören läßt«, führt seine Analyse in die Logik des revolutionären Terrorismus. Vgl. Martin A. Miller: Kropotkin. Chicago 1976.

vor. Auch das Agieren unterschiedlicher Sicherheitsapparate auf Verdacht schafft eine alpträumartige Situation.

Diesem Kampf um Wahrnehmungs- und Symbolverhältnisse entspricht eine vom Krieg unterschiedene operationale Logik: »Der Krieg will letztendlich zwingen, der Terrorismus beeindrucken. Krieg ist physisch, Terrorismus mental.«²⁴ Der größte Helfershelfer des Terrorismus ist die kollektive Beunruhigung, die große Angst. Panikmache ist das entscheidende Produkt der Medienberichterstattung über den Terrorismus, der selbst in seinen religiös-extremistischen Varianten »eher zu demonstrativen als instrumentellen Gewaltanwendungen«²⁵ neigt.

Doch mit der Verbreitung von Angst, dem Erzwingen von Zugeständnissen und dem Einwerben von Zustimmung funktionieren beide (»rote« und »weiße«) Formen einer Propaganda der Tat kurioserweise nur im Rahmen der dominierenden liberalen Auffassung des Staates und seiner auf Konsens beruhenden repräsentativen Institutionen: Denn wo der Terrorismus auftritt, stehen die Bewegungs-, die Versamlungs- und die Redefreiheit, der Schutz vor Willkür, die Rechtssicherheit auf dem Spiel sowie der Bürger als Untertan.

Derartige Machtbeweise lösen die Exzesse roher, physischer Gewalt ab. Wir müssen darin keinen zivilisatorischen Fortschritt erkennen. Dennoch lohnt vielleicht die Frage: Was kommt nach der Epoche der Macht? Wie lässt sie sich begrenzen?

24 | Townshend: Terrorismus, S. 26.

25 | Ebd., S. 51.